

STEFAN REBENICH

## Die Erfindung der „Großforschung“. Theodor Mommsen als Wissenschaftsorganisator

*multi pertransibunt et augebitur scientia*

Francis Bacon hat diese Variation des alttestamentlichen Prophetenwortes<sup>1</sup> 1620 als Motto auf das Titelblatt seines „*Novum Organum*“ gesetzt.<sup>2</sup> Sein Ziel war eine umfassende Erneuerung der Wissenschaft, eine *instauratio magna*, die optimistisch auf das Erkenntnispotential einer rational geplanten und empirisch fundierten Forschung vertraute: „Viele werden vergehen, und das Wissen wird fortschreiten.“ An den unaufhaltsamen Fortschritt des Wissens glaubte auch Theodor Mommsen. Zwar gab er der theoretischen Begründung der zeitgenössischen Wissenschaft im Gegensatz zu Bacon keine neuen Impulse, aber er stellte die Organisation der Forschung auf eine neue Grundlage. Seine Rolle als Wissenschaftsorganisator ist Gegenstand dieses Beitrages.<sup>3</sup> Ich werde mich dem Thema in vier Schritten nähern. Zunächst gilt unsere Aufmerksamkeit dem institutionellen Rahmen der von Mommsen grundlegend veränderten Altertumsforschung. Hier wird die Organisation und Verteilung der Arbeit an dem Ort darzustellen sein, den Mommsen für seine „Großforschung“ bestimmt hatte: an der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Sodann will ich die wissenschaftspolitischen Bedingungen untersuchen, die es Mommsen ermöglichten, die großen akademischen Unternehmungen erfolgreich zu realisieren. In diesem Zusammenhang interessiert besonders sein Verhältnis zu Friedrich Althoff. Endlich muß nach den wissenschaftstheoretischen Grundlagen der von Mommsen repräsentierten Altertumsforschung gefragt werden, um abschließend seine Bedeutung für die Wissenschaft vom Altertum zu bewerten und sein wissenschaftliches Erbe kritisch zu sichten.

### I. Wissenschaftsorganisation:

Theodor Mommsen und die Preußische Akademie der Wissenschaften

Am 27. Oktober 1857 wurde Theodor Mommsen durch königlichen Erlaß auf eine Forschungsprofessur an der Berliner Akademie berufen, um sich ganz auf die Arbeit an dem *Corpus Inscriptionum Latinarum* konzentrieren zu können. Ein halbes Jahr später, am 27. April 1858, wählte die Berliner Akademie der Wissenschaften ihn zum ordentlichen

1 Siehe Daniel 12, 4: „*pertransibunt plurimi et multiplex erit scientia.*“

2 F. Bacon, *Instauratio Magna. Novum Organum, sive Indicia vera de interpretatione naturae*, London 1620.

3 Siehe dazu allgemein St. Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin/New York 1997, 55–80; sowie Rebenich, *Mommsen*, 135–164.

Mitglied. In seiner Antrittsrede zeigte er am Beispiel des lange umstrittenen lateinischen Inschriftencorpus, welche Rolle er der Akademie zuwies. Wie in den naturwissenschaftlichen Disziplinen könne auch auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft nur eine straffe Organisation die „*Archive der Vergangenheit*“ ordnen und damit die Voraussetzung schaffen, um zu neuen historischen Erkenntnissen zu gelangen. Hierzu sei es zum einen notwendig, sich die Unterstützung und Mitarbeit fähiger deutscher und ausländischer Wissenschaftler zu sichern. Zum anderen brauchten die großen Unternehmen bedeutende Geldmittel vom Staat. Schließlich liege es an seiner Generation, in der Akademie die unfruchtbare und traditionelle „*Arbeitszersplitterung*“ in der klassischen Altertumsforschung zu überwinden, indem Geschichte, Philologie und Jurisprudenz zusammenwirkten.<sup>4</sup>

In den folgenden Jahrzehnten seiner Mitgliedschaft in der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften setzte Mommsen diesen Arbeitsplan konsequent und erfolgreich in die Tat um und prägte nachhaltig die Institution, deren Sekretar er von 1874 bis 1895 war.<sup>5</sup> Durch seine Initiative und unter seiner Führung entstanden die großen altertumswissenschaftlichen Unternehmungen, die quellenkritische Grundlagenforschung betrieben und die in hohem Maße dazu beitrugen, den internationalen Ruhm der deutschen Altertumswissenschaft zu begründen. Mommsen förderte systematisch die Expansion der akademischen Vorhaben und brachte seine Erfahrungen aus der Arbeit am Inschriftencorpus ein, um die Berliner Akademie zu einem „Großbetrieb der Wissenschaften“<sup>6</sup> umzustrukturieren. Ständig bemühte er sich um eine Verbesserung der Finanzlage und zögerte nicht, das vorgeordnete Unterrichtsministerium durch Bleibeverhandlungen unter Druck zu setzen.

Nachdem 1874 der Haushalt der Akademie mehr als verdreifacht worden war, ging Mommsen in seiner Festrede vom 2. Juli auf die neue Situation ein. Es war seine erste Ansprache als Sekretar der Akademie. Eindringlich zeigte er am Beispiel seiner Disziplin, daß noch immer wichtige Vorarbeiten fehlten, die ein einzelner Forscher nicht leisten könne. Abhilfe schaffe einzig die Konzentration individueller Kräfte und die Organisation der Arbeit. Doch dies allein reiche nicht aus: *„Alle die wissenschaftlichen Aufgaben, welche die Kräfte des einzelnen Mannes und der lebensfähigen Association übersteigen, vor allem die überall grundlegende Arbeit der Sammlung und Sichtung des wissenschaftlichen Materials muß der Staat auf sich nehmen, wie sich der Reihe nach die Geldmittel und die geeigneten Personen und Gelegenheiten darbieten. Dazu aber bedarf er eines Vermittlers, und das rechte Organ des Staats für diese Vermittelung ist die Akademie.“*<sup>7</sup>

4 Th. Mommsen, Antrittsrede als Mitglied der Akademie, Monatsberichte der Berliner Akademie 1858, 393–395; zitiert nach Mommsen, Reden, 35–38.

5 Zu Mommsens Rolle in der Berliner Akademie s. O. Hirschfeld, Gedächtnisrede auf Theodor Mommsen, Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1904, 1025–1060, zitiert nach ders., Kleine Schriften, Berlin 1913, 931–965; sowie Rebenich, Altertumswissenschaften.

6 Zum Begriff s. A. Harnack, Vom Großbetrieb der Wissenschaft, Preußische Jahrbücher 119, 1905, 193–201, zitiert nach ders., Aus Wissenschaft und Leben, Bd. 1, Gießen 1911, 10–20. Zum Hintergrund s. etwa P. Schiera, Laboratorium der bürgerlichen Welt. Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1992.

7 Th. Mommsen, Rede gehalten am 2. Juli in der öffentlichen Sitzung der Akademie zur Feier des Leibnizischen Jahrestages, Monatsberichte der Berliner Akademie 1874, 449–458; zitiert nach Mommsen, Reden, 39–49, 47.

Mommsen, der Altertumswissenschaftler, hatte damit öffentlich die Aufgabe der Akademie im Zeitalter der Spezialisierung und des Historismus neu definiert und die Pflichten des Staates klar benannt. Zugleich unterstützte er die Revision der Statuten, so daß die Berliner Akademie auch durch eine modernisierte Verfassung den neuen wissenschaftsorganisatorischen Erfordernissen gerecht werden konnte.<sup>8</sup> Die Akademie hatte jetzt auch Stiftungen zu verwalten, die wissenschaftlichen Zwecken dienten, und trug somit der wachsenden Bedeutung privater Mittel für die Finanzierung akademischer Unternehmungen Rechnung.

Nicht die universitären Seminare waren somit als Träger des wissenschaftlichen Fortschritts auf dem Gebiet der griechisch-römischen Altertumskunde vorgesehen, sondern vielmehr die von Mommsen inaugurierten Großprojekte, die methodisch und inhaltlich die Entwicklung der altertumswissenschaftlichen Disziplinen – nicht nur in Deutschland – beeinflussten. Daran änderte auch die Schaffung neuer Lehrstühle und die Gründung altertumswissenschaftlicher Institute – wie etwa 1885 in Berlin<sup>9</sup> – nichts. Denn die universitären Fachvertreter hatten meist in den akademischen Kommissionen, die gleichzeitig der Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses dienten, ihre wissenschaftliche Sozialisation erfahren, wie das Beispiel des *Corpus Inscriptionum Latinarum* eindrucksvoll zeigt. Otto Hirschfeld, Hermann Dessau, Emil Hübner, Elimar Klebs, Alfred von Domaszewski, Heinrich Dressel, Christian Hülsen, Johannes Schmidt, August Mau, Karl Zangemeister und Eugen Bormann zählten zur großen Zahl der epigraphischen Mitarbeiter des Inschriftencorpus, die später mit Mommsens tatkräftiger Unterstützung in unterschiedlichen Sparten des Wissenschaftsbetriebs ihr Auskommen fanden.

In immer neuen Unternehmungen sollten alle erhaltenen Zeugnisse der römischen Antike gesammelt und ausgewertet werden. Eng mit der Kommission für lateinische Epigraphik war die 1874 in Angriff genommene Prosopographie der römischen Kaiserzeit des ersten bis dritten Jahrhunderts verbunden, die zu einem der wichtigsten Instrumente der althistorischen Sozialgeschichtsforschung werden sollte. Ende der achtziger Jahre rief Mommsen die Kommission für Numismatik ins Leben, die mit der Sammlung der antiken Münzen Nordgriechenlands ihre Arbeit aufnahm.<sup>10</sup> Darüber hinaus engagierte sich Mommsen für ein Wörterbuch der römischen Rechtssprache, eine neue Fronto-Ausgabe, eine umfassende Sammlung der Papyri, einen sachlich geordneten Katalog aller überlieferten Einzeldaten zum römischen Militärwesen der Kaiserzeit und die Herausgabe des *Codex Theodosianus*.<sup>11</sup> Gemeinsam mit Adolf Harnack ging er daran, die „Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte“ zu edieren.<sup>12</sup> Kurzum: Die erfolgreichsten Unternehmen der editorischen Großforschung des Kaiserreichs erstreckten sich dank Mommsens Initiative vor allem auf die Altertumswissenschaften.

8 Siehe P. Th. Walther, Honoratiorenklub oder Forschungsstätte. Die Statutendebatte der Akademie 1874 bis 1881, in: J. Kocka (Hrsg.), Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, Berlin 1999, 103–118.

9 Siehe nur W. Unte, Wilamowitz als wissenschaftlicher Organisator, in: W. M. Calder III u. a. (Hrsg.), Wilamowitz nach 50 Jahren, Darmstadt 1985, 720–770, 730–734.

10 Siehe hierzu Kaenel, Mommsen, 314; Kaenel, Arbeitsteilung; Kaenel, Stempelkatalog versus Sammlungskatalog; sowie in diesem Band die Beiträge von H.-M. von Kaenel, S. 21–35, und U. Peter, S. 37–54.

11 Siehe Rebenich, Altertumswissenschaften, 224–230.

12 Siehe Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 129–223.

MommSENS kategorische Forderung, das gesamte Quellenmaterial des römischen Altertums zu sichten und in umfassenden, kritischen Ausgaben vorzulegen, setzte nicht nur die Kooperation einzelner Wissenschaftler voraus, sondern vielmehr ganzer Wissenschaftsorganisationen. Es war jedoch offenkundig, daß die organisatorischen und vor allem die finanziellen Ressourcen der Preußischen Akademie nicht genügten, um alle von Mommsen projektierten Großunternehmen zu realisieren. Neue Strategien der Forschungsfinanzierung und Wissenschaftsorganisation mußten entwickelt werden, die in die Zukunft wiesen und die sich andere Fächer zu eigen machten.<sup>13</sup>

Zum einen bot sich die Möglichkeit, das Reich zur Übernahme einzelner Institute oder langfristiger wissenschaftlicher Unternehmen zu bewegen: Dieses Konzept wurde verwirklicht bei dem *Archäologischen Institut* und der *Römisch-Germanischen Kommission*, bei den *Monumenta Germaniae Historica*, beim *Deutschen Historischen Institut* in Rom und bei der *Reichsliimeskommission*. In den Direktorien dieser Einrichtungen saßen von der Preußischen Akademie gewählte Mitglieder. Zum anderen trat Mommsen seit 1891 energisch für eine engere Zusammenarbeit der deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften ein, um große Vorhaben verwirklichen zu können und mögliche Kollisionen bei der Verfolgung von Forschungsprojekten zu vermeiden. Mommsen war daher leicht für die Idee einer institutionalisierten Kooperation der Akademien zu gewinnen und unterstützte gemeinsame Akademie-Vorhaben wie die Herausgabe des auch heute noch nicht abgeschlossenen *Thesaurus linguae Latinae* und der sechsbändigen „Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften“ (1895–1934). Auch als sich die Akademien in Göttingen, Leipzig, London, München und Wien 1898 entschlossen, unter Beteiligung ihrer europäischen und amerikanischen Schwesterinstitutionen eine internationale Assoziation der großen Akademien ins Leben zu rufen, konnte Mommsen, der schon als junger Gelehrter bei der lateinischen Inschriftensammlung die Bedeutung und Notwendigkeit internationaler Kooperation erfahren hatte, schnell für den Plan gewonnen werden. Der erste Kongreß der assoziierten Akademien tagte im April 1901 in Paris. Unter den Delegierten der Berliner Akademie befand sich der 83jährige Mommsen.

Sechs Jahre zuvor, genau: am 20. Juni 1895, hatte Mommsen sich endgültig dazu durchgerungen, sein Amt als Sekretar der Akademie niederzulegen. Wiewohl er sein hohes Alter und seine schlechte Gesundheit als Gründe für seinen Rücktritt in der offiziellen Korrespondenz anführte, kann kein Zweifel daran bestehen, daß ihn die Wahl seines politischen Gegners Heinrich von Treitschke zum ordentlichen Mitglied der Akademie zu diesem Schritt veranlaßt hatte. Dessen antisemitische Hetze war ihm unerträglich. „*Neben dem kann ich nicht bleiben*“, schrieb er damals an seine Frau.<sup>14</sup> Die Demission bedeutete jedoch nicht das Ende seines nachhaltigen Einflusses in der Akademie, denn in den altertumswissenschaftlichen Kommissionen blieb er bis zum 8. Januar 1902 tätig.

Konsequent stellte Mommsen seine Schaffenskraft in den Dienst eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses, das die Erforschung und Systematisierung der Überlieferung zur zentralen Aufgabe der historischen Disziplinen erklärte, den antiquarischen Vollständigkeitsanspruch absolut setzte und individuelle Leistung, so groß sie auch sein mochte, relativierte. „Was mit größter Begeisterung begonnen worden war, das endete, nicht bei den

13 Siehe zum folgenden Rebenich, *Altertumswissenschaften*, 231–233, mit weiterer Literatur.

14 Siehe A. Wucher, *Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik*, Göttingen <sup>2</sup>1968, 195 Anm. 51; sowie Rebenich, *Mommsen – Harnack* (o. Anm. 3), 71–72.

Stumpfen, sondern bei den Wachen, in Askese, Pflichterfüllung, ausharrendem Heroismus“, stellte Karl Reinhardt später fest.<sup>15</sup> Notorisch überschätzte der alte Mommsen die Machbarkeit einzelner Unternehmungen, wie sein letztes Großprojekt, die *Prosopographie der Spätantike*, exemplarisch zeigt.<sup>16</sup> Gemeinsam mit Harnack schwor er gegen den anhaltenden Widerstand von Wilamowitz die übrigen Mitglieder der *Kirchenväterkommission* der Akademie auf dieses groß angelegte interdisziplinäre Unternehmen ein, das ein grundlegendes personenkundliches Arbeitsinstrument für Profan- und Kirchenhistoriker sowie Theologen und Philologen zuwege bringen wollte. Das Projekt scheiterte jedoch schließlich an dem zu weit gesteckten Ziel, das Mommsen zu verantworten hatte. Wilamowitz widersprach in der Entscheidungsphase heftig. Aus methodischen, finanziellen und organisatorischen Gründen machte er auch gegen weitere weitreichende Pläne seines Schwiegervaters Front, die monumentale, ja gigantomane Züge trugen und den ungebrochenen Glauben an den wissenschaftlichen Fortschritt durch umfassende Quelleneditionen spiegelten. Mommsen ließ sich jedoch nur schwer von seinen großen Vorhaben abbringen. Dabei verstand er es, durch eine geschickte Personalpolitik seinen ohnehin schon beträchtlichen Einfluß in der Akademie noch zu steigern.

Mommsen hatte in den Jahrzehnten seiner akademischen Tätigkeit die Aufgabe der Preußischen Akademie der Wissenschaften neu definiert: Sie war für ihn weniger eine Stätte des gelehrten Diskurses, sondern eine Einrichtung, die die Voraussetzungen zur arbeitsteiligen Großforschung gewähren mußte. Aus der traditionellen Honoratiorenvereinigung sollte eine moderne, leistungsfähige Institution werden. Mommsen und seine Mitstreiter hatten entscheidenden Anteil an der notwendigen organisatorischen Modernisierung der Wissenschaften in Deutschland. Sie sicherten die traditionell führende Rolle der Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Altertumswissenschaftler bildeten die weitaus größte Gruppe in der philosophisch-historischen Klasse, stellten die meisten der korrespondierenden und auswärtigen Mitglieder, betreuten die Mehrzahl der Akademieunternehmen und majorisierten mit ihren Beiträgen die Sitzungsberichte. Die altertumswissenschaftlichen Vorhaben dienten anderen Fächern als methodisches und organisatorisches Paradigma; selbst die physikalisch-naturwissenschaftliche Klasse eiferte diesem erfolgreichen Vorbild nach. Das deutsche Modell der editorischen Grundlagenforschung wurde zudem im Ausland kopiert. Die altertumswissenschaftlichen Unternehmen in der Akademie verstärkten aber zugleich die Tendenz zur innerfachlichen Differenzierung. Also zerfiel auch die Wissenschaft vom Altertum in verschiedene Sparten, in die Epigraphik, die Numismatik, die Prosopographie, die Papyrologie. Die Auflösung der Einheit der Wissenschaften innerhalb der Akademie hatte ihre Entsprechung im Mikrokosmos der Einzeldisziplinen.

## II. Wissenschaftspolitik: Theodor Mommsen und Friedrich Althoff

Eine erfolgreiche Universitäts- und Akademiepolitik setzte eine enge Kooperation mit dem vorgeordneten Ministerium der Geistlichen, der Unterrichts- und der Medizinalangelegenheiten voraus. Während Mommsen zahlreiche Minister kommen und gehen sah, stand er

15 K. Reinhardt, *Von Werken und Formen*, Godesberg 1948, 430–431.

16 Siehe hierzu Rebenich, *Mommsen – Harnack* (o. Anm. 3), 247–326.

fast zwei Jahrzehnte in engem Kontakt zu dem Vortragenden Rat und späteren Ministerialdirektor Friedrich Althoff, der seit 1882 der Abteilung IIa der Behörde angehörte, die für Universitäten und wissenschaftliche Anstalten, das höhere Unterrichtswesen, Kunst und Kunstgewerbe zuständig war. Ein Vierteljahrhundert beeinflusste Althoff die staatliche Wissenschafts- und Kulturpolitik nachhaltig und hatte entscheidenden Anteil an der Expansion und Differenzierung des deutschen Hochschul- und Bildungswesens im Wilhelminischen Zeitalter. Zentrale Elemente des von ihm geschaffenen „Systems“ waren die Professionalisierung und Modernisierung der Hochschulverwaltung, der zunehmende Einfluß der Bürokratie auf die Universitäten, die rigide Kontrolle des Berufungssystems unter bewußter Mißachtung der universitären Autonomie, der beschleunigte Ausbau nationaler und internationaler Einrichtungen zur wissenschaftlichen Kooperation, die gezielte Förderung bestimmter Disziplinen an einzelnen Universitäten, die Mobilisierung privater Mittel für die Finanzierung universitärer und außeruniversitärer Forschung und schließlich ein höchst komplexes Netzwerk persönlicher Beziehungen.<sup>17</sup>

Mommsen wußte um die Bedeutung des Universitätsreferenten Althoff für die Realisierung der großen altertumswissenschaftlichen Unternehmungen.<sup>18</sup> Allerdings sah er auch, daß dessen Entscheidungen keineswegs nur durch sachgemäße Kriterien bestimmt waren. Anfang 1894 schrieb er an Wilamowitz in Göttingen: *„Unser Universitätsregiment ist freilich ein schlimmes Ding. Das Willkürregiment einerseits und der Mangel an innerlichem Zusammenhalten der Kollegen andererseits sind in stetigem Steigen, und beiden gegenüber ist der Einzelne machtlos. Wohl ist noch manches zu erreichen [...]. Aber es ist ein drückendes Gefühl, von solcher Favoritenwirtschaft auch nur in diesem Sinn zu profitieren. Du wirst dieselbe Erfahrung machen, Althoff wird, so weit er es kann (seine Macht zum Guten ist sehr viel beschränkter als sein Wille), Dir in solchen Dingen entgegenkommen, aber Freude wirst Du nicht davon haben, liebes Kind zu sein.“*<sup>19</sup>

Die Polemik gegen das „Willkürregiment“ und die „Favoritenwirtschaft“ richtete sich gegen den gouvernementalen Führungsstil und die universitäre Klientel des Ministerialbeamten. Althoff, so wußte Mommsen aus jahrelanger Zusammenarbeit, versuchte größt-

17 Da eine neuere Biographie Althoffs fehlt, ist noch immer unentbehrlich: A. Sachse, Friedrich Althoff und sein Werk, Berlin 1928. Mehrere grundlegende Untersuchungen zur Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsorganisation in der Ära Althoff hat in neuerer Zeit Bernhard vom Brocke vorgelegt: s. vor allem B. vom Brocke, Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: Das „System Althoff“, in: P. Baumgart (Hrsg.), Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, Stuttgart 1980, 9–118; und ders. (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff“ in historischer Perspektive, Hildesheim 1991. Zu Althoffs Bedeutung für die Altertumswissenschaften siehe überdies: W. M. Calder III/A. Košenina (Hrsg.), Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaft im wilhelminischen Preußen: Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908), Frankfurt am Main 1989.

18 Siehe zum folgenden Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 95–116; sowie Rebenich, Mommsen, 145–151. Die Edition des umfangreichen Briefwechsels zwischen Theodor Mommsen und Friedrich Althoff wird zur Zeit von Gisa Franke und Stefan Rebenich für die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ vorbereitet.

19 Th. Mommsen an U. v. Wilamowitz-Moellendorff, 25.02.1894, zitiert nach: F. und D. Hiller von Gaertringen (Hrsg.), Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872–1903, Berlin 1935, 491–493, 492 = Nr. 393.

mögliche wissenschaftspolitische Effizienz zu erzielen, indem er Transparenz und öffentliche Kontrolle vermied und eine obrigkeitstaatlich-autokratische Politik betrieb. Mommsens Beurteilung des „zweiten Mannes“ im Unterrichtsministerium war folglich ambivalent. Einerseits schätzte er Althoffs „Selbstlosigkeit“ und seinen „offenen Sinn für alle wissenschaftlichen Aufgaben“; andererseits nahm er Anstoß an dessen „Sklavenhändler-Manier“.<sup>20</sup> Mommsen stellte sich auf das „persönliche Regiment“ des „Geheimen Rates“ ein, obgleich er scharfsichtig „die ungeheure Gefahr“ erkannte, „die in der Konzentrierung des Regiments aller Universitäten in einer noch dazu formell nicht verantwortlichen Person liegt.“<sup>21</sup> Aber nur indem Mommsen einen *modus agendi* mit Friedrich Althoff fand, konnte er wichtige Forschungsvorhaben durchsetzen und sich großen Einfluß auf die altertumswissenschaftlichen Berufungen sichern. Er wolle sich nur ungern mit Althoff überwerfen, sagte er einem Freund, „denn für viele wissenschaftliche Organisationspläne brauche ich ihn.“<sup>22</sup> Althoff wiederum benötigte Mommsen zur Durchsetzung seiner wissenschaftspolitischen Ziele.

Kein anderes Unternehmen, das Mommsen initiierte, unterstützte Althoff so nachdrücklich wie die *Reichslimeskommission*.<sup>23</sup> In dieser Angelegenheit stand er nicht nur in ständigem schriftlichen Kontakt mit Mommsen, sondern empfing ihn öfters im Ministerium und selbst in seiner Privatwohnung. Mommsen hatte sich schon unmittelbar nach der Reichsgründung von 1871 um ein zentrales Limesunternehmen bemüht. Aber damals war die Zeit für ein solches Projekt noch nicht gekommen. Erst als sich Althoff 1889 einschaltete, konnte der Plan einer einheitlichen Limesforschung realisiert werden. Vor allem vermochte Mommsen den Ministerialbeamten davon zu überzeugen, daß das Vorhaben von nationalem Interesse sei. 1891 hieß es in dem Memorandum für den Kaiser: „Es ist der Limes das älteste größte historische Bauwerk, welches Deutschland besitzt, seine Aufklärung ebenso folgenschwer für die Geschichte des Römerreichs [...] wie für die Urgeschichte unseres Vaterlandes. Das zerrissene Deutschland hat auch in dieser Hinsicht nur Schwäche und Zerfahrenheit gezeigt; möge das geeinigte nachholen, was versäumt ist, nur [möge] dabei auch nicht vergessen werden, daß von den noch erhaltenen Zeugen dieser fernen Vergan-

20 Zitate nach Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 115; F. und D. Hiller von Gaertringen (Hrsg.) (o. Anm. 19), 513 = Nr. 419; Mommsen an Wilamowitz, 13.12.1895.

21 F. und D. Hiller von Gaertringen (Hrsg.) (o. Anm. 19), 493 = Nr. 393; Mommsen an Wilamowitz, 25.02.1894.

22 F. Jonas, Erinnerungen an Theodor Mommsen zu seinem hundertjährigen Geburtstage, Berlin o. J. [1917], 36.

23 Dies geht aus der Korrespondenz zwischen Althoff und Mommsen hervor (s. o. Anm. 18). – Die Geschichte der Reichslimeskommission aufzuarbeiten, ist ein großes Desiderat der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung. Siehe einstweilen R. Braun, Die Geschichte der Reichs-Limes-Kommission und ihre Forschungen, in: G. Süßkind (Hrsg.), Der römische Limes in Deutschland, Stuttgart 1992, 9–32; J. Irmscher, Die Berliner Akademie und die Limesforschung, in: G. Novak (Hrsg.), Quintus Congressus Internationalis Limitis Romani Studiosorum, Zagreb 1963, 89–97; ders., Die Begründung der Limesforschung in Deutschland, in: R. M. Swoboda-Milenovic (Hrsg.), Corolla memoriae Erich Swoboda dedicata, Graz/Köln 1966, 137–145; W. Krämer, Fünfundsechzig Jahre Römisch-Germanische Kommission, BRGK 58, 1977 (1979), Beiheft 9; S. Wölffling, Mommsen und die Limesforschung, in: Theodor Mommsen 1817–1903, Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft, Kolloquiumsband Nr. 40, Berlin 1984, 81–91; Der römische Limes in Bayern. 100 Jahre Limesforschung, München 1992; sowie E. Schallmayer/M. Becker, s. v. Limes, in: RGA 18 (2001), 403–442, 409–410, mit weiterer Literatur.

genheit jeder Tag weiteres abbröckelt.“<sup>24</sup> Die Erforschung des Limes sollte die Leistungsfähigkeit der historischen Wissenschaften im vereinigten Deutschland dokumentieren.

Da ein antiker Verteidigungswall zu untersuchen war, kam man darin überein, die Leitung der Arbeiten zwei „Dirigenten“, einem Archäologen oder Architekten und einem Militär, zu übertragen. Die Verhandlungen gestalteten sich indes schwierig. Da verschiedene deutsche Länder, auf deren Boden sich Überreste der römischen Grenzsicherung befanden, an der Kommission beteiligt werden sollten, mußten nicht nur personelle und wissenschaftliche Fragen geklärt, sondern auch politische Probleme beseitigt werden. Althoff setzte sich erfolgreich dafür ein, daß die gesamten Kosten vom Reich getragen wurden. 1892 fanden die gemeinsamen Bemühungen von Mommsen und Althoff ihren Abschluß in der Gründung der Reichslimeskommission, die von Mitgliedern aus Baden, Bayern, Hessen, Preußen und Württemberg gebildet wurde. Darüber hinaus war der Preußischen und der Bayerischen Akademie das Recht zugestanden worden, je einen Gelehrten zu entsenden. Sitz der Kommission war Heidelberg. Unabhängig von der Anzahl der delegierten Mitglieder wurde jedem Land und jeder Akademie bei den Beratungen eine Stimme zugewilligt. Die Reichslimeskommission war somit das erste föderal organisierte Forschungsprojekt des deutschen Kaiserreichs. Den Vorsitz hatte Mommsen inne: Er steuerte die Berufung der Mitglieder, leitete das Unternehmen und gab die wissenschaftlichen Ziele vor. Im Ministerium wiederum hatte Althoff entscheidenden Anteil daran, daß die provinziäl-römische Forschung in Deutschland organisiert wurde.

Die Themen, die Mommsen und Althoff brieflich und mündlich besprachen, waren weitgespannt.<sup>25</sup> Ob das Inschriftencorpus oder die Münzsammlung, ob die Prosopographie oder die *Griechischen Christlichen Schriftsteller*: Althoff hatte immer ein offenes Ohr, wenn Mommsen mit einem Anliegen zu ihm kam. 1893 setzte Althoff durch, daß das Ministerium die für das *Corpus nummorum* geschaffene Mommsenstiftung durch 1500 Mark unterstützte; er selbst spendete 50 Mark. Die Denkschriften, die Mommsen an das Ministerium schickte, um ein Projekt zu begründen oder die Förderung für ein laufendes auszuweiten, gingen grundsätzlich über Althoffs Schreibtisch. Mommsens Plan einer internationalen Assoziation der Akademien stimmte er nachdrücklich zu. Über Leitung, Finanzierung und Aufgaben der Reichsinstitute tauschte man sich ebenso aus wie über drittmittelgeförderte Unternehmungen. Die Akademiestiftungen des Grafen Loubat, von Elisabeth Heckmann-Wentzel und Friedrich Imhoof-Blumer wurden durch Mommsen und Althoff eingerichtet.

Doch es ging nicht nur um die Belange der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Mommsen äußerte sich auch zur Gründung der Biologischen Station Helgoland und wurde bei der Beschaffung eines Refraktors für das Astrophysikalische Institut in Potsdam eingeschaltet. Hier bahnte er die finanzielle Unterstützung durch die Bankhäuser Delbrück und Mendelssohn an. Die Erwerbung der *Bibliotheca Meermaniana* für die Königliche Bibliothek wurde nur möglich, weil sich unter Mommsens Führung ein Konsortium von Großindustriellen, Bankiers und Gelehrten bereit erklärte, die Sammlung anzukaufen. Die Regierung verfügte damals, wie Althoff mitteilte, nicht über die erforderlichen Mittel. Mommsens Rat war Althoff in zahllosen Angelegenheiten wichtig: beim Neu-

24 Das Memorandum wird zitiert in der Edition des Briefwechsels zwischen Theodor Mommsen und Friedrich Althoff (s. o. Anm. 18).

25 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf den Briefwechsel zwischen Theodor Mommsen und Friedrich Althoff (s. o. Anm. 18).



bau der Königlichen Bibliothek, dem Erwerb von Handschriften, Papyri und Alten Drucken, bei der Reorganisation des Internationalen Leihverkehrs und der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, bei der Vergabe von Stipendien und der Bewilligung von Förderanträgen, bei der Ehrung von ausländischen Wissenschaftlern und der Schulreform. Auch als der Generaldirektor der türkischen Museen, Hamdi Bey, mehrere Reliefs mit einer Löwenjagd, die deutsche Archäologen auf ihrer Expedition zum Nemrûddagh rechtmäßig erworben hatten, im syrischen Alexandrette entwendete, sollte Althoff helfen.

Immer wieder äußerte sich Mommsen zu schwebenden Berufungsverfahren. Damals unterbreiteten die Fakultäten dem Unterrichtsministerium eine Vorschlagsliste. Der staatlichen Behörde war es unbenommen, von der vorgegebenen Reihenfolge abzuweichen oder den Vorschlag ganz abzulehnen. Mit den ministeriellen Entscheidungen war Althoff befaßt, der bei seiner Urteilsbildung die wissenschaftliche Qualifikation und Originalität des Bewerbers, aber auch grundsätzliche hochschul-, konfessions- und forschungspolitische Gesichtspunkte bedachte. Um die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Kandidaten kompetent bewerten zu können, wandte Althoff sich von Fall zu Fall an die großen Repräsentanten der einzelnen Disziplinen in Berlin, namentlich an Gustav Schmoller, Eduard Zeller, Felix Klein, Adolf Harnack und eben Theodor Mommsen. Dieser war der einflußreichste Gutachter in althistorischen Berufungsverfahren und sprach auch bei zahlreichen anderen Nominierungen ein gewichtiges Wort. Seine Autorität und seine Reputation kamen zunächst und vor allem seinen Schülern zugute. Nur in wenigen Fällen setzte sich Althoff über einen Vorschlag des Althistorikers hinweg. Mommsens Bemühungen richteten sich auf das Ziel, die preußische Berufungspolitik in seiner Disziplin zu kontrollieren. Erst der maßgeblich von Althoff beeinflußte und gesteuerte personelle Ausbau der preußisch-deutschen Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen ermöglichte zahlreichen Schülern und Mitarbeitern Mommsens eine universitäre Karriere. Die Entstehung einer die deutsche althistorische Wissenschaft dominierenden „Mommsenschule“ setzte folglich ebenso die neuen Rahmenbedingungen einer modernisierten Hochschulverwaltung voraus wie die Begründung und Fortführung wissenschaftlicher Großprojekte.

Die sichtbaren Erfolge der preußischen Universitätspolitik, vor allem die institutionelle, personelle und finanzielle Expansion des Wissenschaftssystems, waren in Mommsens Augen Althoff zu verdanken. Er akzeptierte als Voraussetzungen einer erfolgreichen Wissenschaftspolitik die Bürokratisierung, Professionalisierung und Rationalisierung der Verwaltung sowie die hierarchische Struktur des „Systems Althoff“, denn er war überzeugt, daß nur der „Tyrann“ Althoff und sein „bürokratischer Caesarismus“<sup>26</sup> den Umbau des deutschen Wissenschaftssystems zu einem modernen, international konkurrenzfähigen Großbetrieb gewährleisten konnte. Die Einsicht, daß man aufeinander angewiesen war, bildete die Grundlage für eine fruchtbare Symbiose in der Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsorganisation des Deutschen Kaiserreichs.

Erst als 1901 ein katholischer Lehrstuhl für Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Straßburg eingerichtet wurde, sah Mommsen die Prinzipien freier Wissenschaft korrumpiert und entfachte eine heftige Debatte, in deren Verlauf das „System Althoff“ scharf kritisiert wurde.<sup>27</sup> Es ist jedoch bezeichnend, daß Mommsen selbst auf dem

26 F. und D. Hiller von Gaertringen (Hrsg.) (o. Anm. 19), 518 = Nr. 425: Wilamowitz an Mommsen, 28.12.1896.

27 Siehe Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 414–462.

Höhepunkt der Auseinandersetzung nie die Forderung erhob, der einflußreiche Referent solle zurücktreten: „*Mehr zu hoffen, als daß Althoff bleibt wagt kein auch auf der Höhe der Zeit stehender preußischer Universitätslehrer, und auch ich bin überzeugt, daß das richtig ist. Er ist am Ende ein bon diable und das persönliche Regiment, das allein noch gelegentlich vorläufigen Schutz gegen Schlimmeres verspricht, liegt damit wenigstens in den Händen eines klugen und nicht bössartigen Individuums.*“<sup>28</sup> Für Mommsen repräsentierte Althoff eine rationale bestimmte Wissenschaftspolitik, die im wissenschaftlichen und nationalen Interesse die Leistungsfähigkeit des preußischen und deutschen Universitätssystems institutionell und personell steigerte und die deutsche Forschung zu internationalem Ansehen führte. Mommsens Ziel war auch Althoffs Ziel: Die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft im Zeitalter des wilhelminischen Imperialismus.

### III. Wissenschaftstheorie:

#### Theodor Mommsen und die rücksichtslos ehrliche Wahrheitsforschung

Im Nachruf auf seinen früh verstorbenen Freund und Lehrer Otto Jahn definierte Mommsen die „*streng philologische Methode*“ als „*einfach die rücksichtslos ehrliche, im großen wie im kleinen vor keiner Mühe scheuende, keinem Zweifel ausbiegende, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchende, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforschung.*“<sup>29</sup> Ebendieser Methode hatte sich auch Mommsen seit seinem Studium in Kiel verschrieben. Der Verfasser der „*Römischen Geschichte*“ und des „*Römischen Staatsrechts*“ verbrachte die meiste Zeit seines Forscherlebens damit, antike Quellen zu edieren. Auf diese Weise wollte Mommsen „*die Archive der Vergangenheit*“ ordnen, um zur „*Grundlegung der historischen Wissenschaft*“ beizutragen.<sup>30</sup> Dies war kein sonderlich origineller Ansatz. Seit der Renaissance wurden antike Texte ediert, und spätestens seit dem 17. Jahrhundert widmeten sich gelehrte Antiquare den Inschriften und Münzen. Große Sammlungen gab es zuhauf. Mommsens Leistung bestand vielmehr darin, daß er eine neue Methode: die Echtheitskritik, und ein neues Programm: das Totalitätsideal, zusammenführte, um die antike und speziell die römische Geschichte zu rekonstruieren.<sup>31</sup>

In der Tradition von Friedrich August Wolf, der die Leistungen der modernen Quellenkritik am Beispiel Homers demonstriert hatte, und von August Böckh, der gegen die reine

28 Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 945 = Nr. 262: Mommsen an Lujo Brentano, 03.01.1902.

29 Siehe Th. Mommsen, Otto Jahn, Archäologische Zeitung 27. Jg. (N. F. II. Bd.) 1869, 95–96; zitiert nach Mommsen, Reden, 458–461, 459.

30 Siehe Mommsens Antrittsrede als Mitglied der Berliner Akademie von 1858 (o. Anm. 4).

31 Zum folgenden s. H. Flashar u. a. (Hrsg.), Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften, Bd. 1, Göttingen 1979, sowie A. T. Grafton, „Man muß aus der Gegenwart heraufsteigen“: History, Tradition, and Traditions of Historical Thought in F. A. Wolf, in: H. E. Bödeker u. a. (Hrsg.), Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986, 416–429; A. B. Hentschke/U. Muhlack, Einführung in die Geschichte der Klassischen Philologie, Darmstadt 1972; A. Horstmann, Antike Theoria und moderne Wissenschaft. August Boeckhs Konzeption der Philologie, Frankfurt am Main 1992; P. L. Schmidt, Lachmann's Method: On the History of a Misunderstanding, in: A. C. Dionisotti u. a. (Hrsg.), The Uses of Greek and Latin. Historical Essays, London 1988, 227–236; S. Timpanaro, Die Entstehung der Lachmannschen Methode, Hamburg <sup>2</sup>1971.

„Silben- und Buchstabenkritik“ der philologischen Fachidioten zu Felde gezogen war, verfocht Mommsen das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft. Nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike wurden von der als historische Wissenschaft verstandenen Philologie in den Blick genommen. Das neue Totalitätsideal erschloß neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden.

Mommsen, von der Rechtswissenschaft kommend, wandte sich der römischen Geschichte zu. Der griechischen Antike widmete er sich nicht. Innerhalb des römischen Altertums jedoch verbot sich die Beschränkung auf eine Periode oder eine Quellengruppe. Zu den juristischen Texten und Inschriften traten Münzen und Papyri, aber auch Kirchenväter und spätantike Chroniken, Heiligenviten und byzantinische Historiker. Mommsen erweiterte nachhaltig das Spektrum der Quellen zur antiken Welt und erschloß durch seine großen Ausgaben gerade für die *Monumenta Germaniae Historica* die Geschichte der Spätantike.<sup>32</sup>

Die philologische Arbeit diente als Grundlage für weitere historische und juristische Forschungen. Dabei überwand Mommsen die traditionellen Fachgrenzen. So nimmt es nicht wunder, daß er in der Zusammenführung der unterschiedlichen Disziplinen, die sich mit der römischen Vergangenheit beschäftigten, seine eigentliche Leistung erblickte. Der Verfasser der weltberühmten „Römischen Geschichte“, für die ihm 1902 als erstem Deutschen der Literaturnobelpreis verliehen wurde, schied auf dem Höhepunkt seines Ruhmes radikal die Geschichtsschreibung von der wissenschaftlichen Arbeit des Historikers. Allein der Forschung, die zur „deutlichen Erkenntnis tatsächlicher Vorgänge“ führte, galt jetzt sein Augenmerk.<sup>33</sup> In zahllosen Abhandlungen leistete er auch hier Grundlagenarbeit. 1858 erschien die „Römische Chronologie bis auf Caesar“,<sup>34</sup> zwei Jahre später die „Geschichte des Römischen Münzwesens“<sup>35</sup>. Die Untersuchungen entsprangen dem Bestreben, auf der Basis umfassender Quellenkenntnis das historische Verständnis der römischen Vergangenheit voranzutreiben. Spekulationen waren nicht erlaubt, positives Wissen wurde eingefordert, das „Gewesene“ mußte, wie schon Niebuhr gezeigt hatte, „aus dem Gewordenen mittelst der Einsicht in die Gesetze des Werdens“ erkannt werden.<sup>36</sup>

Über die theoretischen Grundannahmen seines Wissenschaftsverständnisses reflektierte Mommsen jedoch nicht. Die Bemühungen eines Friedrich August Wolf oder August Böckh um eine wissenschaftliche Theorie und universale Methodologie wurden nicht fortgesetzt. Mommsen beschränkte sich auf die hochspezialisierten Operationen der Quellenkritik und der Hermeneutik. An die Stelle einer philosophisch begründeten Wissenschaftstheorie trat die Reflexion über die Organisation einer in Universitäten und Akademien institutionalisierten

32 Zu Mommsen und den *Monumenta Germaniae Historica* s. H. Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae historica*, Hannover 1921 (Nachdruck Hannover 1976); B. Croke, *Theodor Mommsen and the Later Roman Empire*, *Chiron* 20, 1990, 159–189; und H. Fuhrmann, „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der *Monumenta Germaniae Historica* und ihrer Mitarbeiter, München 1996.

33 Siehe Mommsens Rektoratsrede vom 15. Oktober 1874 über das Geschichtsstudium; zitiert nach Mommsen, *Reden*, 3–16, 10.

34 Th. Mommsen, *Die römische Chronologie bis auf Caesar*, Berlin 1858.

35 Mommsen, GRM.

36 Siehe Th. Mommsen, Antwort auf die Antrittsrede Nitzsch, vom 03.07.1879; zitiert nach Mommsen, *Reden*, 199–200, 199.

sierten Altertumswissenschaft. Hier wurden in der Tat großartige Erfolge erzielt. Die Gemeinschaftsunternehmen erschlossen das Erbe der Alten Welt und waren für andere Fächer vorbildhaft. Die Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode war eindrucksvoll, aber Heuristik und Interpretation fielen immer öfter auseinander, und der Gelehrte wurde zum Arbeiter und Kärner.<sup>37</sup> Ein analytisch-historischer Empirismus erhob selbstbewußt sein Haupt. Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus kennzeichneten die professionalisierte Altertumskunde Mommsens, der bis an sein Lebensende ganz im Geiste Hegels darauf vertraute, daß die Weltgeschichte vernünftig und zielgerichtet war.

Die Historisierung des Altertums, die explosionsartige Mehrung des Wissens und die Pluralisierung der Wertvorstellungen führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch zu einer tiefgreifenden Verunsicherung. Zunehmend wurde Kritik am „Positivismus“ einer in sich selbst versponnenen Tatsachenforschung und dem Relativismus einer Wissenschaft geäußert, die alle Werte unterschiedslos historisiere und komplexe gesellschaftliche Strukturen nur ungenügend zu beschreiben vermöge. Das böse Wort vom „Historismus“ sollte schließlich die Runde machen.<sup>38</sup> Der vermeintliche Objektivismus der Altertumswissenschaft wurde als steril und lebensfeindlich empfunden. Eine Überfülle von Material, so lautet ein häufig zu vernehmender Vorwurf, werde angehäuft, ohne daß man über die Notwendigkeit und Funktion solcher Sammlungen Rechenschaft gebe. Jacob Burckhardt kritisierte in seinen Vorlesungen „Über das Studium der Geschichte“ die wertrelativierende Wirkung einer auf individualisierendem Verstehen gegründeten Geschichtswissenschaft, die die Vergangenheit um ihrer selbst willen erforsche, ohne daß nach der lebenspraktischen Relevanz historischer Erkenntnisse gefragt werde.<sup>39</sup> Friedrich Nietzsche attackierte 1874 in seiner zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtung“ über den „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ den Fortschrittsoptimismus seiner Kollegen, die aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen wollten. Tatsächlich jedoch könne die historische Wissenschaft durch die Zerstörung aller geschichtlichen Normen keine konkrete Hilfe für die Lebensgestaltung geben. Eben deshalb entwarf Nietzsche gegen die theoretischen und methodischen Standards der zeitgenössischen Altertums- und Geschichtswissenschaft das Konzept einer dem Leben dienenden Historie.<sup>40</sup>

Doch auch von anderer Seite regte sich Kritik. Johann Gustav Droysen, der sich intensiv um eine Theorie der Geschichte bemühte, warnte davor, daß die Studenten nur noch „zum Spezialisten“ reiften, weil sie sich in der „Fabrikarbeit für die Monumenta oder Urkundenbücher“ verschlissen. „Innere Spannkraft, geistige Erhebung, schöpferisches Denken“ wür-

37 Siehe Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 80–83.

38 Zum Historismusproblem s. U. Muhlack, Bildung zwischen Neuhumanismus und Historismus, in: R. Koselleck (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Bildungsgüter und Bildungswissen, Stuttgart 1990, 80–105; O. G. Oexle, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus, Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996, besonders 73–94; St. Rebenich, *Orbis Romanus. Deutungen der römischen Geschichte im Zeitalter des Historismus*, erscheint in: K. Nowak/O. G. Oexle (Hrsg.), *Adolf von Harnack. Christentum, Wissenschaft und Gesellschaft*, Göttingen 2004; A. Wittkau, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen <sup>2</sup>1994; sowie St. Rebenich, s. v. Historismus I. Allgemein, in: DNP Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte 14, 2000, 469–485; und C. Ungefehr-Kortus, s. v. „Nietzsche-Wilamowitz-Kontroverse“, ebenda 15.1, 2001, 1062–1070, mit Literatur.

39 Siehe J. Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte* (hrsg. von P. Ganz), München 1982, 84 und passim.

40 Siehe Wittkau, *Historismus* (o. Anm. 38), 42–55.

den in den großen wissenschaftlichen Unternehmungen nicht geschult.<sup>41</sup> Und Heinrich von Treitschke schrieb 1885 an seine Frau: „Unter den jungen Historikern geht die Erkenntnis, daß die Geschichte Darstellung des Lebens ist, schon fast verloren über der Tüftelei der Quellenforschung.“<sup>42</sup>

Mommsen äußerte sich zu diesem Problem nicht. Er klagte zwar bisweilen über die Folgen der arbeitsteiligen Wissenschaft für den einzelnen Forscher, beharrte aber auf der Notwendigkeit der von ihm repräsentierten empirischen Geschichtswissenschaft. Das kleinste Fragment war des Sammelns wert, da es ein potentielles Objekt künftiger Erkenntnis sein konnte. Dafür nahm Mommsen auch die radikale Relativierung der individuellen Forschungsleistung in Kauf. Zum Gedächtnistag des großen Universalisten Leibniz führte er am 4. Juli 1895 aus: „Die Wissenschaft allerdings schreitet unaufhaltsam und gewaltig vorwärts; aber dem emporsteigenden Riesenbau gegenüber erscheint der einzelne Arbeiter immer kleiner und geringer. [...] Unser Werk lobt keinen Meister und keines Meisters Auge erfreut sich an ihm; denn es hat keinen Meister und wir sind alle nur Gesellen. [...] Wir klagen nicht und beklagen uns nicht: die Blume verblüht, die Frucht muß treiben. Aber die Besten von uns empfinden, daß wir Fachmänner geworden sind.“<sup>43</sup> Die hier thematisierte Selbstverleugnung ging so weit, daß Mommsen spröde chronographische Texte edierte, die er selbst als „*chronische Krankheit*“ bezeichnete.<sup>44</sup> Die Wissenschaft dankte es ihm. Aber aus dem Gelehrten war der fleißige Diener der Wissenschaft<sup>45</sup> geworden, der sich nun in einer säkularisierten Form der Askese zu bewähren hatte.

#### IV. Mommsens wissenschaftliches Erbe

Mommsens wissenschaftliche und wissenschaftsorganisatorische Leistung ist unerreicht. Die Worte seines Freundes Adolf Harnack haben noch immer Bestand: „Wer heute Alte Geschichte studiert oder lehrt, der ist Mommsens Schüler.“<sup>46</sup> Die internationale Erforschung der römischen Geschichte gründet auf seinem Lebenswerk. Die von ihm initiierten und geleiteten Großprojekte der Berliner Akademie, die zum Teil heute noch fortgeführt werden, bieten die unverzichtbare Quellengrundlage für eine Vielzahl althistorischer Studien. Dennoch sind diese Großprojekte alles andere als unumstritten, wie das Beispiel des *Griechischen Münzwerkes* zeigt, das – obwohl weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein –

41 J. G. Droysen, Briefwechsel, Bd. 2 (hrsg. von R. Hübner), Stuttgart 1929, 942 = Nr. 1282: Droysen an Hermann Baumgarten, 11.03.1881.

42 H. von Treitschke, Briefe, Bd. 3.2 (hrsg. von M. Cornicelius), Leipzig 1920, 585 Anm. 2: Treitschke an seine Frau Emma, 13.06.1885.

43 Th. Mommsen, Ansprache am Leibnizschen Gedächtnistage am 4. Juli 1895, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1895, 733–735; zitiert nach Mommsen, Reden, 196–198, 196 und 197.

44 Siehe F. und D. Hiller von Gaertringen (Hrsg.) (o. Anm. 19), 473 = Nr. 379/380: Mommsen an Wilamowitz, 16.07.1893.

45 Zum Begriff „Diener der Wissenschaft“ siehe Rebenich, Mommsen – Harnack (o. Anm. 3), 653 = Nr. 43: Harnack an Mommsen, 23.06.1894.

46 A. Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Theodor Mommsens am 5. November 1905, Leipzig 1903; zitiert nach ders., Aus Wissenschaft und Leben, Bd. 2, Gießen 1911, 323–332, 328 = K. Nowak (Hrsg.), Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, Bd. 2, Berlin/New York 1996, 1530–1539, 1535.

eingestellt wird. Es griffe jedoch zu kurz, in dieser Situation über eine Politik zu klagen, die die einzelnen Wissenschaften nur noch nach sozialen und ökonomischen Parametern bewertet, und eine Öffentlichkeit zu verurteilen, die das Erbe der Alten Welt nicht mehr als selbstverständlichen Bestandteil unserer Kultur versteht. Die altertumswissenschaftlichen Disziplinen haben an den Universitäten und in den Akademien dem stetig wachsenden Legitimationsdruck standzuhalten und müssen ihre Position zwischen Gegenwartsbezug und Wissenschaftspostulat autonom bestimmen. Dazu genügt die apotropäische Beschwörung des Archegeten der modernen römischen Altertumskunde nicht, vielmehr ist eine historisch und theoretisch reflektierte Diskussion über sein wissenschaftliches Vermächtnis vonnöten. Dies ist um so mehr angezeigt, als den alten Mommsen Zweifel über seine Lebensleistung befielen: „*Ich habe in meinem Leben trotz meiner äußeren Erfolge nicht das Rechte erreicht.*“ So lautet der zweite Satz von Theodor Mommsens Testamentsklausel, niedergeschrieben im Ostseebad Heringsdorf am 2. September 1899. Und er fügte hinzu: „*Äußerliche Zufälligkeiten haben mich unter die Historiker und Philologen versetzt, obwohl meine Begabung für beide Disziplinen nicht ausreichte, und das schmerzliche Gefühl der Unzulänglichkeit meiner Leistungen, mehr zu scheinen, als zu sein, hat mich durch mein Leben nie verlassen.*“<sup>47</sup>

Sicher, diese bittere Bilanz, die Mommsen nach einem äußerlich erfolgreichen Leben zog, hatte mehrere Gründe. Nicht zu übersehen ist die tiefe Frustration des aufrechten Altachtundvierzigers, der sich wie ein Fremder im Vaterland fühlte und der die Trennung der nationalen Einheitsidee von den liberalen Freiheitsidealen, die sich seit der Reichsgründung von 1871 vollzog, nicht verwinden konnte. Die Testamentsklausel vom September 1899 spiegelte unmittelbar die Einsicht in die eigene politische Ohnmacht. Sie zeugt von dem fehlenden parlamentarischen und gesellschaftlichen Machtpotential eines in sich gespaltenen, krisenhaft erschütterten Liberalismus, dem Mommsen sich zugehörig fühlte.

Doch die Testamentsklausel ist mehr als ein Dokument politischer Verzweiflung. Sie artikuliert auch den Zweifel an der wissenschaftlichen Lebensleistung. Mommsen hatte seine eigenen Forschungen methodisch an Böckh angeschlossen, der als Aufgabe der Altertumswissenschaft „das Erkennen des vom menschlichen Geist Produzierten, d. h. des Erkannten“ definiert hatte.<sup>48</sup> Die Formel von der Erkenntnis des Erkannten machte die Philologie zu einer „historischen“ Wissenschaft. Das „Produzierte“ wurde von Böckh auf alle kulturellen Zeugnisse bezogen, so daß die sprachliche Überlieferung zwar nach wie vor das zentrale, aber nicht mehr das einzige Instrument zum Verständnis der Alten Welt war. Angetrieben wurde Böckh von der idealistischen Vision, daß die vollständige Erfassung des

47 Wucher, Mommsen (o. Anm. 14), 218. Zu Mommsens Testamentsklausel siehe L. Gall, „[...] Ich wünschte ein Bürger zu sein“. Zum Selbstverständnis des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert, HZ 245, 1987, 601–623; ders., Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, 17–20; A. Heuß, Theodor Mommsen über sich selbst. Zur Testamentsklausel von 1899, Antike und Abendland 6, 1957, 105–117 (= ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Stuttgart 1995, 1717–1729); und J. Malitz, „Ich wünschte ein Bürger zu sein“. Theodor Mommsen im wilhelminischen Reich, in: K. Christ/A. Momigliano (Hrsg.), L'antichità nell'Ottocento in Italia e Germania [Atti della settimana di studio, 1 – 5 settembre 1986] = Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland, Bologna 1988 (Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento/Istituto Trentino di Cultura, Contributi 2), 321–359; sowie G. Hübinger, Theodor Mommsen und das Kaiserreich, Friedrichruher Beiträge 22, Friedrichruh 2003.

48 Siehe A. Böckh, Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, Leipzig 1886 (erneut hrsg. von E. Bratuschek, Darmstadt 1966), 10.

„Produzierten“ – die *cognitio totius antiquitatis* – die notwendige Grundlage der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit sei.

Mommsen teilte zwar diese Auffassung, veränderte aber die Böckhsche Altertumswissenschaft in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht grundlegend. Nach industriellem Vorbild schuf er einen Großbetrieb der Forschung, in der der Mensch der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft dem Menschen diente: *multi pertransibunt et augebitur scientia*. Erst durch die von ihm geleiteten „Langzeitunternehmen“ der Akademie erhielt Böckhs Totalitätsgedanke ubiquitäre Bedeutung. Jetzt wurde das gesamte erhaltene Quellenmaterial aus der Antike mit beispiellosem Aufwand gesammelt, geordnet und ediert. Literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen und archäologische Überreste wurden erfaßt. Damit hoffte man, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff einmal schrieb, die griechisch-römische Kultur „in ihrem Wesen und allen Äußerungen ihres Lebens“ erfassen zu können.<sup>49</sup> Indem Mommsen die antike Lebenswirklichkeit in allen ihren Manifestationen dokumentierte, beschleunigte er den Prozeß, den er mit der „Römischen Geschichte“ eingeleitet hatte: Die Alten wurden von ihrem Kothurn heruntergeholt.<sup>50</sup>

Mommsen gab den neuen Kurs vor: die vollständige Historisierung des Altertums. Mit der klassizistischen Entrückung und neuhumanistischen Idealisierung der Antike hatte dies nichts mehr zu tun. Böckh hatte nie einen Zweifel daran gelassen, daß die Kultur der Griechen und Römer die Grundlage der gesamten Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war Mommsen fremd. Sein moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen und Römer, die dem deutschen Bildungsbürger zur lieben Gewißheit geworden war. Die enorme Verbreiterung der Quellenbasis hatte weitreichende Folgen für die Altertumswissenschaft. Zum einen hatte die divinitorische Kraft des Geistes, die Böckh noch beschworen hatte, ausgedient. Strenge Urkundlichkeit wurde gefordert, jede These mußte an den Quellen überprüft werden. Zum anderen rückte eine Vielzahl von Einzelproblemen in den Vordergrund. Zwischen Relevantem und Irrelevantem wurde nicht unterschieden. Ein noch so kleiner Erkenntniszuwachs diente der wissenschaftlichen Selbstbestätigung. Platons Ideenlehre fand ebensolche Aufmerksamkeit wie seine Nachuhr.<sup>51</sup> Während Mommsen in der Lage war, die Ergebnisse seiner weitverzweigten und komplexen Detailstudien noch zu überblicken und in großen Synthesen zu bündeln, vermochten sich seine Nachfolger immer weniger aus der Isolation einer hochspezialisierten Realienforschung zu befreien. Schließlich beschleunigte sich die organisatorische und institutionelle Differenzierung der Altertumforschung analog zu anderen Wissenschaften. Die enorme Vergrößerung der Aufgabengebiete hatte die disziplinäre Verselbständigung der Lateinischen und Griechischen Philologie, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Hilfswissenschaften zur Folge. Diese Entwicklung konnte nach Mommsens Tod auch die Konzeption einer alle Einzeldisziplinen umfassenden *klassischen* Altertumswissenschaft, die Wilamowitz-Moellendorff entwickelte, ebensowenig aufhalten wie

49 U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*, in: A. Gercke/E. Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1927, 1.

50 Siehe Rebenich, Mommsen (o. Anm. 3), 85–98.

51 „Über Platons Nachuhr“ handelte Hermann Diels in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie von 1915, 824–830; s. St. Rebenich, „Mommsen ist er niemals näher getreten“. Theodor Mommsen und Hermann Diels, in: W. M. Calder III/J. Mansfeld (Hrsg.), *Hermann Diels (1848–1922) et la science de l'Antiquité*, Genf/Vandoeuvres 1999 (Entretiens sur l'Antiquité classique 45), 85–142.

der von Eduard Meyer unternommene Versuch, Alte Geschichte als Teil der Universalgeschichte in Forschung und Lehre darzustellen.

Die von Mommsen vollzogene Modernisierung seines Faches stand im Widerspruch zu der von ihm beschworenen Einheit der römischen Altertumforschung. Jener Mann, der die römische Altertumswissenschaft konsequent und unermüdlich aus ihrer traditionellen Verengung herausgeführt hatte, segmentierte und fragmentarisierte sie gleichzeitig in bisher unbekanntem Umfang.

Mommsen war ein glänzender Organisator, der erfolgreich das Prinzip der fabrikmäßigen Arbeitsteilung umsetzte. Leidenschaftlich verfolgte er seine wissenschaftlichen Ziele, und ungebrochen war bis zuletzt sein Vertrauen auf den wissenschaftlichen Fortschritt. Doch seine Aufgabe sah er mehr und mehr in der Organisation wissenschaftlicher Kärnerarbeit. Der Mann, der die Wissenschaft vom römischen Altertum auf eine neue Grundlage gestellt hatte, glaubte am Ende seines Lebens, er zeichne sich nur durch sein Organisations-talent aus. Wissenschaftlich bedeutender als er, so ließ er sich vernehmen, seien Adolf Harnack und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.<sup>52</sup> Aus dem Meister war endgültig ein Geselle geworden.

Das Gefühl der Unzulänglichkeit der eigenen Leistungen kleidete Mommsen nicht oft in Worte. Mag sein, daß in den Septembertagen des Jahres 1899 Schwermut auf ihm lastete. Depressive Schübe waren ihm nicht fremd. Aber die Testamentsklausel ist eben mehr als ein ephemeres Dokument. Mommsen gab in ihr am Ende des Jahrhunderts, das er wie kaum ein zweiter als Wissenschaftler und Politiker gestaltet hat, ja das er nachgerade verkörpert, Rechenschaft über seinen wissenschaftlichen und politischen Lebensweg. Trotz der ungeheuren und unbestreitbaren Erfolge spürte er, daß er ein vergehendes Säkulum repräsentierte. Seine Altertumswissenschaft gab keine Antwort auf die drängende Frage, wie Wissenschaft und Leben zu verbinden seien, und sein politisches Credo hatte ihn zu einem Außenseiter gemacht. Zu einer überzeugenden Ursachenanalyse, die in Wissenschaft und Politik Handlungsoptionen und -alternativen aufgewiesen hätte, konnte er sich nicht durchringen. Statt dessen klammerte er sich an überkommene Konzepte: Hier der wissenschaftliche Großbetrieb, dort die klassenlose Bürgergesellschaft. Wie die meisten Liberalen seiner Generation schwankte er zwischen Fortschritt und Beharrung. Diese Zerrissenheit machte es ihm unmöglich, Antworten auf die Herausforderungen einer krisenhaft erschütterten Wissenschaft und die Probleme einer industrialisierten Massengesellschaft zu finden. Der Pessimismus des alten Mommsen, der über die Unzulänglichkeiten seiner wissenschaftlichen Leistungen Klage führte und dem es nicht möglich schien, in seiner deutschen Heimat Bürger zu sein, präludierte die Krise des bürgerlichen Selbstverständnisses und der empirischen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert.

52 Siehe A. Mommsen, *Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen*, München 1992 (= Theodor Mommsen im Kreise der Seinen: Erinnerungen seiner Tochter Adelheid Mommsen, Berlin 1936), 110.